in: spirit
MAGAZIN
EINS
01·2022

Editorial.

Liebe*r Einzigartige*r,

dass du das bist, weißt du vermutlich. Fühlst du dich auch so? Bist du eins mit dir, mit dem, wie du lebst und was du tust? Ist dir deine Individualität wichtiger oder der Einklang mit deinen Mitmenschen? Oder ist das gar kein Gegensatz? Der Blick auf Herden oder Schwärme zeigt, dass Individuen nicht nur als Einzelne agieren, sondern ein Ganzes bilden. Nicht zuletzt deshalb sind die blöden Schafe, die ihrem Leithammel blindlings folgen, sprichwörtlich geworden.

Wir Menschen reagieren mit dem, wie wir leben, immer auch auf andere, auf den aktuellen Zeitgeist der Gesellschaft. Laut Statistischem Bundesamt gab es 2020 17 Millionen Single-Haushalte, das sind fast 40 Prozent. Bis 2035 werden 19 Millionen erwartet. Oft werden Einfamilienhäuser von einer alleinstehenden Person bewohnt. Angesichts der Wohnraumknappheit sind wir herausgefordert kreative Wege suchen, um neue und attraktive Lebensräume zu schaffen. Räume, die auch die Einsamen in den Blick nehmen. Räume, die auch für zukünftige Generationen mehr Lebensglück versprechen.

Einen Geschmack davon, welche Vielfalt sich in der Einheit finden lässt, möchten wir dir in dieser Ausgabe unseres Magazins vermitteln. Dafür wünschen wir dir EINS: eine inspirierende Zeit beim Lesen!

Sr. Christine Müller & Steffi Mager

Inhalt.

Nachlese zur Klimakonferenz
Was Gummibärchen mit Atomkraft zu tun haben, erklärt Ida.
— 22

Kontemplativ und aktiv
Wie Mirjam ihren Alltag durchbetet.
— 12

One.Pot.Gericht
Nachhaltiges Kochen mit Amelie.
— 24

Allein, aber nicht einsam
Ein Einsiedler stand Steffi Rede und Antwort.
— 15

Gipfelstürmerin
Auf dem Weg zum Hohen Licht wird Lea EINS mit der Natur.
— 26

Die vong Sprache
I bims Catlin und erzähle dir heute 1 Geschichte darüber.
— 4

Vielfalt der Geschlechter
Mara Klein erzählt aus ihrer*seiner Perspektive.
— 8

Glaube in Kriegszeiten
Josefine sprach mit Sr. Svitlana über die Situation in der Ukraine.
— 18

Fotos: privat, Lea: Kevin Zurlinden, Mirjam: Robert Brodatzki

KULTURELL

1 nicer Artikel vong Lesepleasure her

CATLIN COLLA

Du bimst dich vielleihct am asken: Was das für 1 Sprache, lol? Existed das in real oder nur in 1 kiddie-bubble von nerdigkeit her? Die answer is: Sogar Gott hat schon in vong-Sprache knowledge gedropped, alles in all 1 real nice Story als wie Twilight.

Von 2015 bis 2017 war die sogenannte vong-Sprache ein kurzlebiges Internetphänomen, das vor allem über memes Verbreitung fand. Auf dem Höhepunkt der Bekanntheit wurde „I bims" von Langenscheidt sogar zum Jugendwort des Jahres 2017 gekürt. Publikationen folgten schnell, etwa die „Holyge Bimbel – storys vong Gott u s1 Crew", eine Übersetzung einiger zentraler Bibeltexte in die vong-sprache. Hier eine kurze Kostprobe, Genesis (Gangesis) 1:1 in vong-Sprache:

„Im Anfang war die Universe leer u schwarz wie 1 coke zero am bimsen, also buildete Gott 1 Earth u 1 Heaven. Aber die Earth war dark wie 1 Berghain u needete 1 Boss-Transformation …"

Grafik: Material Symbols / fonts.google.com/icons

Doch wie entstand diese Sprache, die Elemente aus der Umgangssprache, dem Internetjargon und Gamer-slang wild kombiniert, aber auch Abkürzungen und sogar Schreibfehler beinhaltet. Und spricht überhaupt irgendjemand (immer noch) so?

Alles scheint mit dem österreichischen Rapper Money Boy begonnen zu haben (manch einer mag sich noch an dessen Klassiker „Dreh den Swag auf" erinnern). Ab 2014 sind von ihm folgende Zitate belegt: „Und der Euro ist männlich von Grammatik her" oder „Mein Dad ist Löwe von Sternzeichen her". Die Konstruktion „von … her" trifft offenbar einen Nerv und wird vielfach aufgegriffen. Am 24. März 2015 beginnt Willy Nachdenklich auf der Facebookseite „Nachdenkliche Sprüche mit Bilder" regelmäßig memes zu posten, die rund um „von bzw. vong … her" aufgebaut sind. Er erweitert das sprachliche Repertoire und kodifiziert gewissermaßen, was seitdem als vong-Sprache bekannt ist. Auf funk.net wurde die Entwicklung deshalb folgendermaßen zusammengefasst: „Moneyboy war's von Ursprung her. Nachdenkliche Sprüche vong Einfluss her."

*Ja aber ist dieser pixelgewordene Alptraum aller Deutschlehrer*innen denn überhaupt eine Sprache? Folgt sie Regeln?*

Mit meinem Freund höre ich mir eine Vorlesung zum Thema vong-Sprache (Titel: i bims deutschland, d1 jugend. vong wrongdoing her) von Prof. Dr. Alexander Lasch, der TU Dresden an. Ich höre konzentriert zu, scheitere aber bereits nach der Einleitung, als es um die Klassifikation der Konstruktion „von…her" geht. Offenbar handelt es sich um eine Zirkumposition (eine Kombination aus Präposition und Postposition). Aha. Zum Glück ist mein Freund Linguist. Ich pausiere die Aufzeichnung alle zehn Minuten und er übersetzt mir den Inhalt zurück in Laiensprache. Wir lernen: Money Boy wollte gar nicht das Deutsche reformieren (Lutherstyle), „von…her" ist in seinem Dialekt des Oberdeutschen einfach gebräuchlicher. Für Sprecher*innen aus Deutschland mag die Konstruktion auf den ersten Blick komisch anmuten, es gibt sie aber >

auch in unseren Breitengraden, etwa als Verstärkung einer Aussage: „Vom Aussehen her ist sie ganz die Mutter“ oder: „Allein von der Besetzung her ist dieser Film sehenswert.“ In der Welt der vong-Sprache wird diese Konstruktion ausgedehnt auf einen Bereich, den „von…her“ im Deutschen bisher nicht abdeckte, nämlich die Angabe von Gründen und näheren Spezifizierungen, Beispiel: „Ich kann nicht ins Kino gehen von Geld her.“ Oder: „Was ist das für ein Buch von Inhalt her?“ Prof. Lasch resümiert, dass die Konstruktion zwar nicht zum alltagssprachlichen Phänomen geworden sei, aber durchaus das Potential dazu hätte, weil sie „von…her“ mit neuen produktiven Bedeutungsmöglichkeiten ausstatte. Damit ist der Beweis auch fachlicherseits erbracht: Die vong-Sprache ist eine Bereicherung für das Deutsche von Semantik her!

Und wie kommt das -g nun zum von?

Vielleicht eine Anspielung auf die falsche Aussprache der Endung -on als -ong, siehe Balkon vs. Balkong, oder Ballon vs. Ballong? Die Linguist*innen mögen sich daran die Zähne ausbeißen. Mich interessiert jetzt noch, ob man Gottes Wort in vong-Sprache übersetzen darf von Blasphemie her. Anruf bei der Theologin meines Vertrauens. Sie lacht. Die holyge Bimbel steht auch in ihrem Bücherregal: „Es gibt Gottes Wort immer nur im Menschenwort und das Menschenwort immer nur in den Sprachen der Kulturen und Milieus und der so unterschiedlichen existenziellen Erfahrungen. So schreibt sich Gott in unsere Leben ein und wir übersetzen das.“ Ich bin beruhigt und erkenne: 2017 war die Übertragung der Bibel in die vong-Sprache zumindest kurzfristig offenbar ein notwendiger Akt, um die Verständlichkeit des heiligen Textes in den Dunstkreisen der social-media-Blasen auch weiterhin zu gewährleisten. Trotzdem wird sobald wohl keine Messe in vong-Sprache gelesen werden.

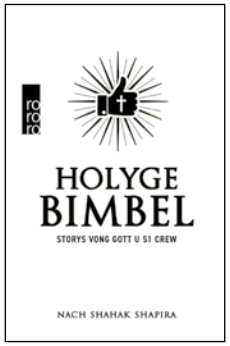

Abbildung Buch: Verlag: Rowohlt Taschenbuch

Was aber eine Einheit bilden soll, muss der Art nach verschieden sein.

ARISTOTELES

Denn ihr alle seid eins – geschlechtliche Identität zwischen Einheit und Vielfalt

MARA KLEIN

Nimm dir einen Stift und ein Stück Papier und mindestens fünf Minuten Zeit. Lass dich auf drei Fragen ein: Was ist dein Geschlecht? Woher weißt du, was dein Geschlecht ist? Was bedeutet dein Geschlecht für dich – im Alltag, in der Gesellschaft, in der Kirche? Es gibt keine falschen Antworten.

Foto: Karina Carvalho / unsplash.com

Schon immer philosophisch (oder wie Erwachsene sagen: besserwisserisch) veranlagt habe ich als Kind die Erkenntnis gehabt: Wenn alle einzeln was ganz Besonderes sind, dann ist es nicht besonders, besonders zu sein, sondern wir sind alle gleich deswegen. Warum hat mich das damals beschäftigt? Ich weiß es nicht mehr. War es genau in dem Alter, in dem ich wie andere Kinder begriffen habe, dass ich ein unabhängiges Selbst bin? Oder ist das frühe Nachdenken über Identität, Vielfalt und Gleichheit vielleicht ein Indikator gewesen, dass ich angefangen habe zu merken, dass ich nicht ganz in die Formen passe, die mir zugeschrieben wurden? Ich habe erst mit Mitte Zwanzig begriffen, dass ich trans* bin. Und seitdem blicke ich auf meine Biografie zurück und denke: Wieso habe ich es nicht vorher schon gesehen? Es war so offensichtlich.

Geschlecht gehört zu den Dingen, die wir in unserer Gesellschaft als am offensichtlichsten erachten. Jeder Name, jeder Körper, jede Stimme, fast jedes Kleidungsstück provoziert bei uns in unter einer Sekunde eine Geschlechtszuordnung. Und wenn es mal nicht passt, wenn etwa ein Körper, den wir männlich lesen ein weiblich verstandenes Kleid trägt, dann führt das zu Verwunderung, zu Unsicherheit, zu Irritation, zu Aggression. Ich bin nichtbinär, aber ich werde immer binär gelesen, in der Regel als Frau. Und Menschen sind oft irritiert, wenn ich ihre Zuordnung korrigiere. „Sie sehen für mich aber aus wie…“ oder „Mara ist aber eindeutig ein weiblicher Name[1].“

Warum wollen wir unbedingt sicher wissen, welches Geschlecht ein Mensch hat? Warum muss es Mann oder Frau sein?

Wieder ein Rückblick, diesmal in meine Jugend: Es ist Gemeindefasching und zwei andere Jugendliche fragen, ob ich spontan einen Sketch mitspiele. Ich möchte gern den Pfarrer spielen. Die anderen stört das nicht. Aber das entsetzte und missbilligende Gesicht meines Religionslehrers, als er mich und nicht einen der Jungs im schwarzen Priestergewand sieht, habe ich heute noch vor Augen.

Nicht nur in der katholischen Kirche ist Geschlecht, oder genaugenommen Männlichkeit[2], mit Macht und Privilegien verbunden. Aber hier lässt es sich sehr deutlich aufschlüsseln. Wenn du als Mann in der Kirche zum Priesteramt berufen bist, setzt du dich mit deiner Berufung auseinander; du überlegst, ob du ins Priesterseminar gehst, oder einen anderen Weg einschlägst. Wenn du als nicht-Mann (oder trans Mann) die gleiche Berufung spürst, setzt du dich mit deinem Geschlecht auseinander; es ist der Grund, warum das Priesteramt für dich gar nicht als Weg in Frage kommt.

1 Mit dem Namen bin ich nicht geboren – er wurde erst nach der Geburt durch meine Eltern willkürlich ausgesucht. Zufällig mag ich ihn. Natürlich hatten meine Eltern dabei ein Geschlecht im Kopf, was sich als unzutreffend herausstellte. Aber der Name hat weder selbst ein Geschlecht, noch ändert er mein Geschlecht auf magische Weise.

2 Oder noch genauer genommen: cis-hetero Männlichkeit, d.h. nur Männer, die nicht trans* sind und die ausschließlich Frauen sexuell attraktiv finden.

Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid EINS in Christus Jesus. Gal 3,27f.

Wie wohltuend ist dieser Vers im Kontrast zum amtskirchlichen Beharren auf die Männlichkeit Christi als Begründung für das männliche Priesteramt. Wie hoffnungsvoll für alle, die weder männlich noch weiblich sind – oder beides oder mehr.

In Christus sind wir eins und doch viele. Besonders und doch gleich.

Es geht mir nicht darum, dass Geschlecht und geschlechtliche Identität egal sein sollen. Nicht um die Abschaffung von Geschlecht oder um Beliebigkeit und Willkür bei der „Geschlechtswahl". Geschlecht ist keine Wahl. Menschen, die nie falsch zugeordnet wurden, verstehen das oft nicht. Sie sagen: „Aber warum willst du keine Frau sein?" Ganz ehrlich: Oft wollte und will ich eine Frau sein. Ich denke: Ich könnte doch so tun, als wäre ich eine Frau. Keine*r würde es merken.

Es wäre so viel leichter – obwohl Frauenfeindlichkeit ein großer Teil unserer Kultur ist. Aber ich bin es nicht. Es würde mir wehtun. Dass ich mich nicht verstecke, sondern offen lebe und mich mit meiner geschlechtlichen Identität auseinandersetze, obwohl es in unserer Kirche und Gesellschaft alles andere als leicht oder gar vorgesehen ist – das ist meine Wahl. Insofern, als dass Ich-Selbst-Sein eine Wahl sein kann.

Warum gibt es auf die Fragen am Anfang keine falschen Antworten? Du hast die Deutungshoheit über dein eigenes Geschlecht und deine geschlechtsspezifischen Erfahrungen. Kein anderer Mensch kann diese Fragen mit der gleichen Autorität beantworten wie du. Und deswegen kannst du diese Fragen auch nicht für andere beantworten. Aber: Du kannst darüber ins Gespräch kommen. Such dir andere Menschen und stellt euch zusammen diese Fragen. Findet heraus, wo ihr ähnliche Erfahrung macht und wo ihr euch unterscheidet.

In meiner Erfahrung fängt geschlechtliche Vielfalt nicht bei trans*, inter* und nichtbinär an. Sondern schon zwischen Menschen des gleichen Geschlechts. Je mehr wir uns von unseren Erfahrungen berichten, umso mehr wir verstehen, wie vielfältig wir sind, umso mehr wir uns in unserer eigenen Identität gesehen fühlen, umso weniger können starre Rollenzuweisungen bestand haben, umso weniger neigen wir dazu, vorschnell zu ordnen und zu urteilen.

Mara Klein (*1996) studiert in Halle (Saale) katholische Theologie und Englisch auf Lehramt. Ehrenamtlich ist er*sie U30 Mitglied der Vollversammlung des Synodalen Wegs und des Synodalforums „Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft". Im Dezember 2021 hat Klein zusammen mit Mirjam Gräve und Hendrik Johannemann das Buch „Katholisch und Queer" herausgegeben.

Foto: Gryffyn / unsplash.com · Porträt: privat

SPIRITUELL

Vom Vielen, vom Einen und vom Gebet

MIRJAM GÖDEKE

Im kontemplativen Beten findet manche*r Wege zur Einheit mit sich selbst, GOTT und den Mitmenschen. Wie kann dieses Beten aussehen? Ein Annäherungsversuch – oder drei.

Knappe Ressourcen, knappe Zeit, Unfriede, Unrecht, Zerstörung: Es ist alles so viel und scheint so zerrissen – bei mir selbst im Kleinen wie im größeren Zusammenleben.

Da lobe ich mir die Zeiten, in denen einfach nur Stille ist. Dann setze ich mich hin, auf meine Gebetsbank. Schalte Klingel und Telefon aus. Zünde eine Kerze an. Schließe die Augen und atme. Verbinde mich mit der Einen. Ahne, wie Friedenskraft strömt. Lasse Gedanken los. Bete ein Meditationswort im Rhythmus des Atems und bin einfach nur da. Höre die Stille. Tauche ab. Tanke auf.

Gern hätte ich hier einen ganzen Artikel über die Schönheit dieses Betens geschrieben: Regelmäßig in die Stille gehen, Kraft schöpfen und aus der Einheit leben – ja, stark! Wer diese Art zu beten näher kennenlernen möchte, dem*der sei das Buch aus der Infobox empfohlen oder das Einführungs-Wochenende aus dem in:spirit-Jahresprogramm (siehe S. 30).

Viel häufiger aber, so ehrlich will ich sein, bleibt meine Gebetsbank leer. Wenn mal wieder alles besonders viel ist, besonders chaotisch, besonders knapp, besonders zerrissen. Dann ist das Kontemplative wohl doch nicht meins. Oder? Gerade dann werde ich dünnhäutig und irgendwann platzt mir die Hutschnur. Dann werfe ich GOTT alles vor die Füße. Den Krieg. Die Ohnmacht. Den Schmerz, der sich in Tränen nicht auflösen will. All das wortlose Ringen. Die Vergeblichkeit.

Das Viele, die Scherben, die Wut. Ich bestürme den Himmel, schimpfe und klage. Bis mir irgendwann die Worte ausgehen. Ich bin erschöpft, wie nackt, leer. Ich atme. Das Schwere ist noch da, nichts ist weggezaubert. Nur eins hat sich verändert: Ich bin endlich einfach da. In der Gegenwart der Einen, die auch einfach da ist: GOTT. Ist das wohl auch Kontemplation? Ich wage zu sagen: Ja.

Doch es muss nicht so spektakulär eskalieren. Eine weitere Erfahrung, die ich kontemplatives Beten nennen möchte, begleitet meinen Alltag. Momente, in denen ich kurz andocke: ein Kaffee in der Frühlingssonne, ein Innehalten im konfliktiven Gespräch, ein Kreuzzeichen auf die Stirn des Kindes. Sekundenmomente, in denen ich mich erinnere: Ich bin da. GOTT ist da. EINS! Verbunden. Als Bekenntnis, als Wunsch, als Seufzer.

Drei Formen kontemplativen Betens und Lebens: manche alltäglicher, manche expliziter. Manchmal helfen sie mir konkret, manchmal nicht. Aber immer wieder verbinde ich mich mit der Einen. Auch und gerade dann, wenn alles viel und manchmal viel zu viel ist. Denn ich lebe in Zerrissenheit, die ich nicht überbrücken kann. Gleichzeitig glaube ich an eine, die einfach EINS ist und darin Platz hat für all die vielen Teile, die nicht zusammenpassen wollen. Mehr nicht. Weniger nicht.

Das lateinische Wort *contemplatio* kann man etwa mit Betrachtung übersetzen. Als christliche Gebetsform versteht sich die Kontemplation als still schauendes und hörendes Verweilen in der Gegenwart GOTTES.

LITERATUREMPFEHLUNG:
Seethaler, Karin „Der Weg der Kontemplation“ Würzburg, 2021.

Foto: Anne-Sophie Dessouroux

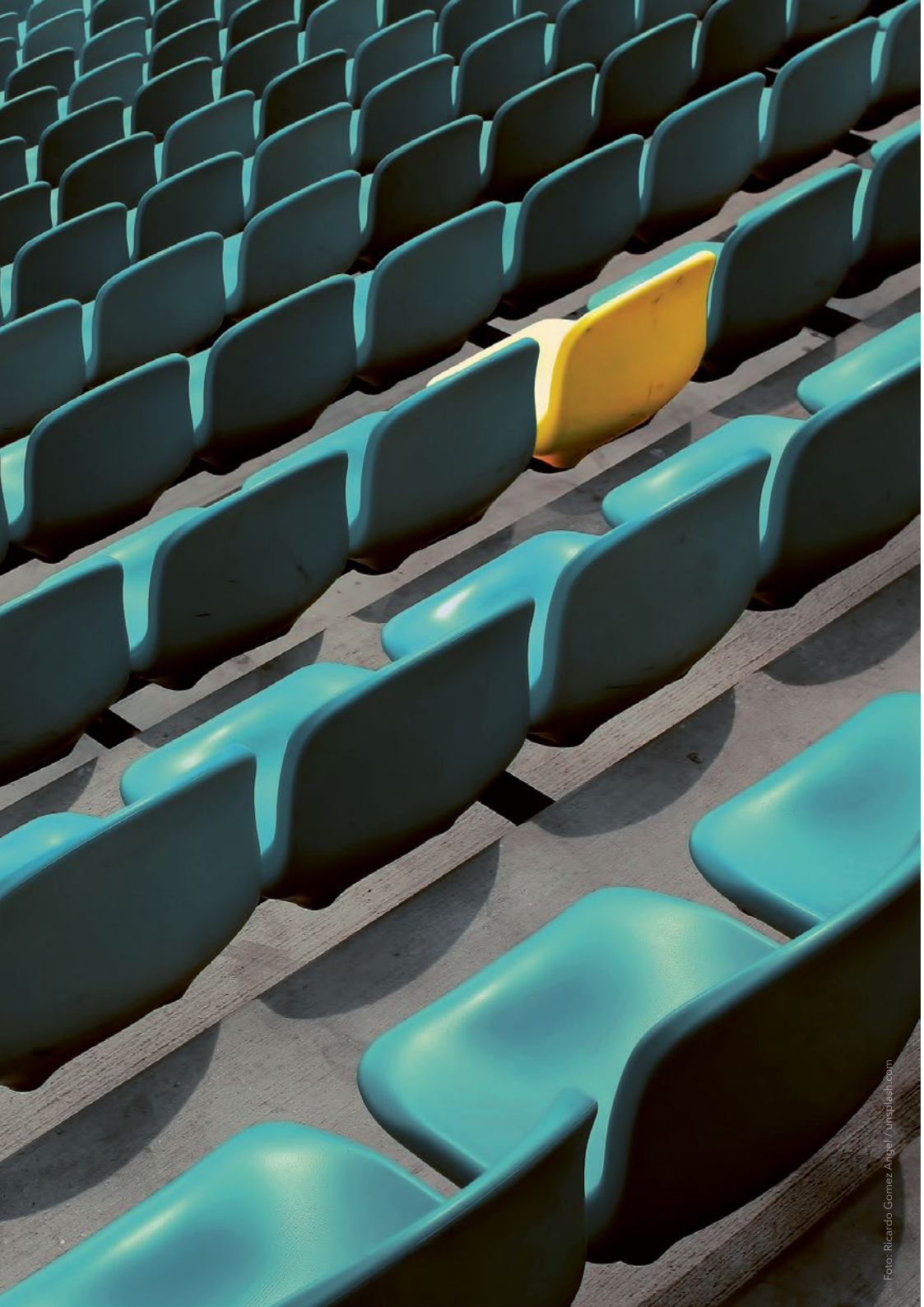

Foto: Ricardo Gomez Angel / Unsplash.com

Wer oder was ist deine Nummer EINS?

„Mein Papa."
ANONYM ÜBER INSATGRAM

„Familie, Reiten und Emma!"
LENA, 13, SCHÜLERIN

„Mein Patenkind. Ich habe selbst noch keine Kinder und freue mich dann immer, wenn meine Patentochter mich anstrahlt und die Arme nach mir ausstreckt."
KATRIN, 29, GRUNDSCHUL-LEHRERIN

„Freiheit, Flexibilität, Reisen und Zeit mit meiner Familie, mal dem Alltag entfliehen."
LISA, 31, PSYCHOLOGIN

„Ich. Jede*r sollte sich selbst am nächsten sein."
MYRIAM, 25, STUDENTIN

„Jesus Christus."
SR. MARIA STEPHANE, 82, ORDENSSCHWESTER

„Meine Mutter, weil sie mir immer hilft, auch wenn sie es eigentlich gar nicht will."
NICOLE, 28, JUNIOR BERATERIN

„Meine Familie."
FRANZISKA, 26, LEHRERIN

Kultur. Und Empfehlungen.

Anna Jones.
One – A Greener Way to Cook. Mosaik Verlag.
Preis: € 24,–

Tipp: Mach' mit beim Veganen Kochkurs von in:spirit am 08. September 2022. Alle Infos gibt's hier

in:spirit Buchtipp
ONE: A Greener Way to Cook

Topf, Pfanne oder Blech: Mehr braucht die Köchin Anna Jones nicht für ihr Konzept. Alle Rezepte, die sie in ihrem neuen Kochbuch vorstellt, kommen mit nur einem Kochutensil aus. Eintöpfe, Suppen und Currys sind im Kapitel „Topf", Bratlinge, Pfannkuchen und knusprig gebratenes Gemüse im Kapitel „Pfanne" zu finden. Einfache „All-in-One-Gerichte" und Desserts aus dem Ofen befinden sich im Kapitel „Blech". Für die Umsetzung der Rezepte muss man selbst keine Meisterköchin oder Sternekoch sein, die Anleitungen sind einfach zu verstehen und die Autorin denkt auch an die, die nicht so lange am Herd stehen möchten. „Wie wir essen, kann die Welt verändern", ist sich Anna Jones sicher. Daher gibt es zu den über 200 vegetarischen und veganen Rezepten noch ganz konkrete Tipps zum nachhaltigen Einkaufen, zur Müllvermeidung und Resteverwertung. Nachhaltig ist auch das ONE-Konzept: Wer nur ein Küchenutensil braucht, muss weniger spülen und verbraucht weniger Wasser. Durchdacht und lecker von der ersten bis zur letzten Seite.

in:spirit Filmtipp

Für den EINEN Filmtipp konnten wir uns gar nicht entscheiden, denn beim jährlichen Filmfest „FrauenWelten", das seit 2001 von Terre des Femmes veranstaltet wird, gibt es über 30 sehenswerte Kurz-, Spiel- und Dokumentarfilme. Die Filme beleuchten die Frauenrechte in verschiedenen Kulturen und geben Zeugnis von starken, mutigen und inspirierenden Frauen. In diesem Jahr findet das Festival vom 26.10.–02.11.2022 in Berlin statt. Alle Infos zu den bisherigen und den neuen Filmen gibt es auf *https://filmfest-frauenwelten.de*

Filmfest FrauenWelten
TERRE DES FEMMES
Menschenrechte von Frauen im Blickpunkt des Films

in:spirit Podcasttipp

„Tora, Bibel, Koran – uralte Geschichten topaktuell!" oder „Synagoge, Kirche oder Moschee: Braucht Gott ein Haus?" – was spannend klingt, ist es auch, wenn sich drei Frauen aus drei Religionen über ein Thema austauschen. Voller Herzblut diskutieren sie in einem interreligiösen Dialog miteinander und helfen dabei den Zuhörer*innen neue Perspektiven einzunehmen. Der Podcast ist Teil des „House of One", das derzeit in Berlin gebaut wird. Der Podcast „331 – drei Frauen, drei Religionen, 1 Thema" ist über alle gängigen Plattformen zu hören.
https://house-of-one.org/de

Rede und Antwort.

In dieser Ausgabe beantwortet Pater Norbert Cuypers den in:spirit-Fragebogen. Der 57-jährige Steyler Missionar lebt auf der Dörnschlade, einer Einsiedelei im südlichen Sauerland, in der seit über 600 Jahren Menschen leben, beten und den Wallfahrtsort betreuen. Sein Heim ist ca. 30 Quadratmeter groß. Hier schläft, kocht, wäscht und arbeitet er. Pater Norbert freut sich, dass die Dörnschlade auch für junge Menschen ein spiritueller Ort ist, an dem er leicht mit ihnen ins Gespräch kommt über ihr Leben, über seinen Lebensentwurf und über die Welt.

INTERVIEW: STEFFI MAGER

Wie geht's?
Sehr, sehr gut.

Bist Du einsam?
Ich bin allein, aber nicht einsam. Außerdem leben wir hier ja zu dritt. Der liebe Gott, mein innerer Schweinehund und ich.

Was inspiriert Dich?
Die Stille und die Natur. In der Natur erlebe ich eine besondere Stille, die zu mir spricht. In der Natur spüre ich, dass ich eins werde mit der Stille und der Schöpfung.

Wie hört sich Stille an?
Wenn es außen still wird, wird es innen laut. Du hörst dein Herz klopfen und deine innere Stimme. Davor haben viele Menschen Angst. Aber genau diese innere Stille suche ich, in der fühle ich mich geborgen.

Welche Eigenschaften schätzt Du an anderen am meisten?
Empathie, Zuhören zu können und achtsam zu sein für sich selbst und andere.

Welche Eigenschaft schätzt Du an Dir selbst?
Dass es mir nicht schwerfällt, allein zu leben. Dass ich es schaffe, gut zuzuhören und dass ich auch am Altar nah an den Menschen bin. Dabei hilft mir meine kölsch-katholische Grundeinstellung.

Welches Buch liegt auf Deinem Nachttisch?
Viel zu viele. Zurzeit greife ich immer wieder zu ‚Gottlos beten' von Niklaus Brantschen.

Was war dein kuriosestes Geschenk, das Du hier bekommen hast?
Ein Paar bunte Socken, wobei die rechte Socke anders bunt ist als die linke. Das soll ein Trend sein.

Was suchen die Menschen, die Dich besuchen?
Im Herzen suchen sie sehr wahrscheinlich etwas von dem, was ich suche, auch wenn sie sich dessen nicht bewusst sind. Sicher suchen einen Ausgleich zum hektischen Alltag.

Was gefällt Dir außer der Stille besonders an Deiner Lebensform?
Meine Work-Pray-Balance. Der Morgen ist mein Raum für das Gebet.

Was vermisst du in der Einsiedelei?
Die Nähe und den Austausch mit meinen Freunden.

Wie möchtest Du sterben?
Lebenssatt.

Und dann?
Möchte ich im Herzschlag Gottes geborgen sein.

Dein Ratschlag an die Welt?
Liebe das Leben und lebe die Liebe.

WELTWEIT

In unserem Land können alle friedlich zusammenleben

JOSEFINE NATON

Anfang März hatte unsere Autorin die Möglichkeit, mit Sr. Svitlana Matsyuk zu sprechen. Sie ist Steyler Missionsschwester und seit Februar wieder in ihrer Heimat, der Ukraine. Sie lebt in einer Kommunität in der Zentralukraine. Dorthin kommen regelmäßig Gruppen aus Kiew und der Ostukraine, die ihre Häuser und Wohnungen verlassen und vor dem Krieg fliehen mussten. Sr. Svitlana berichtet, wie sie den Krieg erlebt und wie die Bevölkerung zusammenhält.

Foto: Caritas International

Kannst du ein paar von den Erfahrungen, die du jetzt im Moment machst, erzählen und teilen?
Im Moment bin ich in einem Dorf, das ca. fünf Kilometer von einer großen Stadt entfernt ist, wo eigentlich unsere Kommunität ist. Aber dort ist es zu gefährlich, weil jederzeit Luftangriffe passieren können. Daher sind wir raus aufs Land gezogen. Wir hören hier immer noch die Sirenen und müssen dann ins Erdgeschoss gehen, aber es ist ruhiger als in der Stadt. Da wir auf dem Weg von der Ostukraine in den Westen liegen, kommen hier viele Menschen vorbei, die bei uns und in der Pfarrei übernachten. Meistens sind es Gruppen von 70 Leuten. Manche gehen weiter, andere bleiben. Denn sie wollen nicht aus dem Land heraus. Vor allem die Familien unserer Soldaten, die hier warten und darauf hoffen, dass ihre Männer den Krieg überleben.

Es ist schrecklich. Vergangene Nacht kam eine Familie mit einer schwangeren Frau, die bald ihr Kind bekommt. Seit heute ist eine Familie mit einem Mädchen, das erst zwei Wochen alt ist, bei uns. Es ist wirklich schwer zu ertragen, das zu sehen. Ich spüre Gefühle wie Ärger und Wut. Langsam sind wir aus der Phase des Schocks raus und realisieren jetzt, dass der Krieg echt ist und was das bedeutet. Die Menschen weinen, weil sie alles verloren haben, ihr Zuhause, ihre geliebten Menschen. Wir versuchen, die Leute zu unterstützen, zu reden. Aber wir können ihnen nicht versprechen, dass alles gut wird.

Ihr realisiert jetzt, dass dieser Krieg in eurem Land ist und dass die Auswirkungen real sind?
Ja, genau. Ich meine, dieser Krieg lief schon bei uns im Osten, aber das war so weit weg und viele Leute hier wollten das nicht wirklich wahrhaben. Am ersten Tag des Krieges waren wir Schwestern alle zusammen in einer Kommunität an der Grenze zu Moldau. Ich war wach und habe plötzlich diese Explosionen gehört und erst gedacht Was ist denn los? Ist etwas auf der Straße passiert? Es war um 6 Uhr. Ich habe auf mein Handy geschaut und die Nachrichten gelesen, dass Putin über diese militärische Operation eine Rede an sein Volk gehalten hat. Wieder hörte ich Explosionen. Jetzt weiß ich, dass es Luftangriffe waren. So viele Orte, wo wir so oft hingefahren sind und gerne Zeit verbracht haben, wurden angegriffen. Das zu begreifen, ist immer noch schwierig.

Erlebst du in der ukrainischen Bevölkerung einen Zusammenhalt oder eine Spaltung – auch aufgrund der verschiedenen Sprachen, die ihr sprecht und der Herkunft?
Es gibt ganz viele Leute hier in der Ukraine, die russischsprachig sind. Gestern kam auch eine Familie, da habe ich gespürt, dass sie normalerweise Russisch sprechen. Aber sie haben versucht mit uns Ukrainisch zu sprechen und haben gesagt, dass sie nie wieder diese Sprache benutzen wollen. Ich kenne auch Soldaten, die im Osten gekämpft haben und ihre Muttersprache ist Russisch, aber sie haben für die Ukraine gekämpft. Es gab schon zwei >

Revolutionen hier in der Ukraine, aber keine davon hat es geschafft, die Nation zusammenzubringen. Doch dieser Krieg bringt wirklich dieses Gefühl hervor, dass wir frei sein wollen und in unserer Ukraine leben wollen. Man braucht hier keine russischsprachigen Leute zu befreien. Das ist eine große Lüge. In einem Land können Leute friedlich zusammenleben, die verschiedene Sprachen sprechen. In dem Dorf, in dem ich jetzt bin, sprechen wir eine Mischung aus Polnisch und Ukrainisch und die Leute fühlen sich hier zuhause, auch wenn sie polnisch-stämmig sind. Hier gibt es kein Problem, dass alle ihre Kultur, ihre Religion und ihre Traditionen leben.

Das heißt jetzt fühlst du, dass ihr vereint seid und zusammenhaltet?
Ja, ich meine Putin will, dass wir unsere Sprache und Kultur einfach aufgeben. Dabei existiert Kiew schon viel länger als Moskau. Das ist verrückt. Ich erlebe zum Beispiel an diesem Ort sehr stark, wie solidarisch die Menschen sind. Als wir gefragt wurden, ob wir in der Pfarrei Platz für die Menschen haben, sind aus dem ganzen Dorf Leute gekommen und haben alles gebracht, was man so braucht. Betten, Decken, Essen, Töpfe. Alle wollen helfen, etwas tun und nicht nur zuhause rumsitzen und die Nachrichten lesen. Die Atmosphäre ist sehr angespannt. Noch schlimmer ist es für die Familien, deren Männer jetzt in der Armee kämpfen. Die wollen natürlich auf ihre Weise der Armee helfen.

Du bist Ordensschwester bei den Steyler Missionsschwestern. Wie erfährst du in der Gemeinschaft Unterstützung?
In manchen Kommunitäten, zum Beispiel in Kiew, war es zu gefährlich, daher sind wir zusammengezogen und haben in der Ukraine zurzeit noch zwei Kommunitäten. Manche von uns Schwestern sind auch nach Polen gefahren. Dort kommen viele Menschen aus der Ukraine an und die Schwestern helfen bei der Erstaufnahme und der Organisation der Weiterreise. Wir haben viele Nachrichten aus dem Ausland bekommen von Schwestern, die fragen, was sie für uns tun können. Wir spüren, wie solidarisch die Leute sind, vor allem im Gebet. Vor ein paar Wochen, noch vor dem Krieg, haben uns die Schwestern geschrieben, dass sie für uns beten, dass der Frieden bestehen bleibt und kein Krieg ausbricht. Das ist leider nicht passiert.

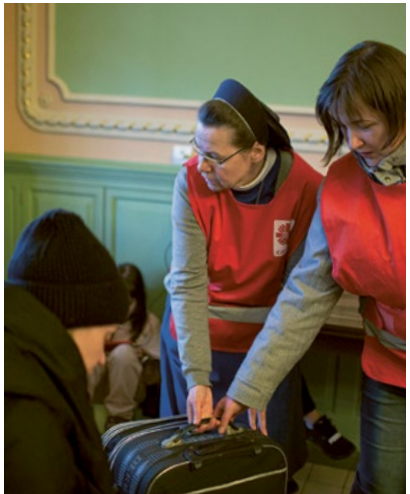

Foto: Caritas International · Portrait: privat

Kommen dir in solchen Momenten, wenn die Schwestern für Frieden beten, aber trotzdem Krieg ausbricht, Zweifel? Oder sagst du trotzdem, Gott ist bei uns und wir können Kraft aus ihm ziehen?
Man spürt überall sehr, sehr viel Angst. Und trotzdem weiß ich, dass Gott an unserer Seite ist. Die Ukraine war 70 Jahre in der Sowjetunion und so viele Menschen wurden in dieser Zeit umgebracht. Ich nenne das eine große Maschine des Bösen, die Leute, die Krieg wollen und Menschen umbringen wollen. Und wir haben erlaubt, dass diese Maschine wächst, dass diese Kraft immer stärker und stärker wurde. Es geht dabei nicht nur um die Ukraine, sondern auch um Russland und ganz Europa. Es wird über das Schlimme, das passiert, nicht gesprochen. Die russischen Truppen kommen von überall her. Auch aus Moldau und aus Weißrussland. Die Menschen in diesen Ländern haben ihre Freiheit schon verloren und die Welt hat einfach geschwiegen. In Georgien, in Moldau und in Weißrussland. Bei den letzten Protesten dort wurden so viele Menschen verhaftet und der Diktator ist geblieben und hat an Macht gewonnen. Es geht nicht nur um die Ukraine, sondern um viel mehr Länder. Aber ich glaube, dass Gott wirklich will, dass wir frei werden und, dass dieses diktatorische System kaputt geht. In dieser totalen Dunkelheit gibt es Licht, gibt es Gott. Auch, wenn es oft sehr, sehr schwierig ist, das zu sehen und sich daran zu erinnern.

Was werdet ihr tun, wenn der Krieg näherkommt und auch euer Dorf angegriffen wird?
Ich weiß es nicht. Manche von meinen Freunden, Freundinnen, von den Vereinen, wo ich gearbeitet habe, fragen mich „Fliehst du? Verlässt du uns?“ Ich möchte es nicht. Ich will diese Leute hier nicht verlassen. Aber im Moment ist es unmöglich zu planen. Wir schauen, was passiert.

Gibt es noch irgendwas, was du sagen möchtest?
Weißt du, ich habe so eine Mischung aus vielen Gefühlen und Gedanken in meinem Kopf. Und ich habe eine sehr große Hoffnung. Ich hoffe wirklich, dass dieser Krieg nicht, wie in Syrien, ein paar Jahre dauert, sondern dass es bald vorbei ist.

Das hoffe ich auch sehr. Ich danke dir, Sr. Svitlana, dass du dir die Zeit genommen hast meine Fragen zu beantworten und mir von deinen Erfahrungen zu erzählen.

Sr. Svitlana Matsyuk (39) ist gebürtige Ukrainerin und bei den Steyler Missionsschwestern in der Ordensausbildung tätig. Als ausgebildete Lehrerin für Deutsch und Englisch konnte sie das Interview auf Deutsch führen. Bevor sie sich in der Ordensausbildung engagierte, setzte sie sich im Bistum Aachen für die Rechte von Wanderarbeiterinnen ein.

Hinweis: Das Interview wurde zu Beginn des Krieges geführt und bildet den Zustand von Anfang März ab. Zum Zeitpunkt der Druckfreigabe (Mitte Mai) war Sr. Svitlana weiterhin in der Ukraine.

GESELLSCHAFTLICH

Und plötzlich war das Gas grün

SR. IDA HAURAND SSPS

Vor etwa einem halben Jahr fand die 26. Klimakonferenz (COP26) im schottischen Glasgow statt. Unsere Autorin war als Delegierte von VIVAT international vor Ort und fragt sich heute, was von den Abmachungen und Selbstverpflichtungen geblieben ist. Ein Kommentar.

Was ist seit der Klimakonferenz passiert? Wer interessiert sich jetzt, zu einer Zeit, in der wir einen Krieg mitten in Europa haben, überhaupt noch für das Klima? Das Thema ist zumindest temporär medial vom Tisch. Berichte über Artensterben, Hitzewellen und den Protest junger Aktivist*innen verschwinden hinter der allgegenwärtigen Ohnmacht des Kriegs. Eine Katastrophe überschattet die andere. Ob man jetzt Angst vor den Folgen des Klimawandels oder vor einem potenziellen Atomkrieg hat, es ist eins.

Einige der bei der Klimakonferenz mühsam ausgehandelten Selbstverpflichtungen und Abmachungen standen nur vier Monate nach der Konferenz auf einer ganz anderen Grundlage. Zum Beispiel die Grundsatzfrage unser aller Energieversorgung. Auf der COP26, wurde miteinander ringend ein lang vorbereiteter Deal ausgehandelt, der dann ganz unspektakulär zum Jahreswechsel hin umgesetzt wurde. Es geht um die EU-Taxonomie, das Klassifikationssystem, das dafür sorgt, Wirtschaftsaktivitäten als „nachhaltig“ einzustufen. Was durch die Taxonomie als „Grün“ gilt, dass gilt als grüne, zukunftsweisende Kapitalanlage, wodurch Geldflüsse in Richtung nachhaltiger Anlangen gelegt werden sollen. Seit diesem Jahr sind Kernenergie und Erdgas „Grün“ und das, obwohl allen Beteiligten wohl bewusst war, dass Atomkraft und Gas tendenziell eher nicht mit Windkraft zu vergleichen sind.

Zurück zur COP26: Kaum jemand hat mich so sehr gestört und gleichzeitig einen so gestörten Eindruck gemacht, wie zahleiche Grüppchen junger, aufgedrehter Menschen mit blauen Shirts. Sie hatten „Net zero needs nuclear“ oder „Nuclear for future“ am Rücken stehen, dazu kamen gelbe, überdimensionale Gummibärchen mit der gleichen Aufschrift. Ja, das waren Lobbyist*innen. Aus Frankreich. Und sie hatten Erfolg. Lobbyist*innen deutscher Energieversorger gab es natürlich auch, nur das diese nicht so offensichtlich nervig waren.

Wenn man den Deal auf das ganz Wesentliche runterbricht, sah er ungefähr so aus: Frankreich setzt bei der Umsetzung der eigenen nationalen Nachhaltigkeitsziele auf Atomkraft und baut fleißig neue Meiler, denn ohne diese würden sie ihre eigenen Ziele verfehlen. Deutschland steht vor dem gleichen Problem, setzt aber auf Erdgas. Beides ist absolut nicht zukunftsweisend, aber beide Seiten sind sich eins: Der Deal ist gut, denn so können beide Länder ihre nationalen Ziele erreichen, auch wenn der Preis hoch ist. Die Zukunft zahlt.

Ein halbes Jahr nach der Klimakonferenz und etwa einen Monat nach Kriegsbeginn war auf einmal alles anders. Deutschland kapituliert, Gas ist wohl doch nicht so gut, auch nicht als Zwischentechnologie, selbst wenn es jetzt „Grün“ ist. Für diese Erkenntnis brauchte es einen Krieg. Was muss geschehen, damit die Lobbyist*innen und Befürworter*innen der Atomkraft zur gleichen Erkenntnis kommen? Besser nicht zu lange darüber nachdenken. Die gelben Gummibärchen stehen für mich symbolisch dafür, wie sehr wir die Gefahr unterschätzten. Es ist putzig, billig und jetzt auch noch nachhaltig.

Aber: Es gibt keinen billigen Strom. Der Preis, den wir bezahlen ist so hoch, dass wir ihn gar nicht richtig ab- und einschätzen können. Und so manches Mal wünsche ich mir, dass die Energiepreise noch weiter explodieren, denn dann zahlen wir wenigstens jetzt und nicht ganz plötzlich in ein paar Jahren. Denn die letzten Jahre haben uns gezeigt, dass sich unser Leben innerhalb weniger Tage ändern kann und leider auch, dass sich die öffentliche Wahrnehmung genauso schnell verändert und eine Katastrophe die andere überschattet. Was bleibt? Das gelbe Gummibärchen, als Mahnmal. Wir sollten es nicht unterschätzen.

Grafik: rawpixel.com auf freepik.com · Gummibärchen: privat

One. Pot. Gericht

AMELIE FELDMANN

An den Topf, fertig und los geht's
mit unserem Kokos-Curry-Risotto mit
Champignons und Baby Pak Choi.

Vegan

Lactose-
frei

Gluten-
frei

Zutaten:

- 250g Risottoreis
- 250g Kokosmilch
- 400g Wasser
- 1 TL Gemüsebrühepulver
- 2 EL Sojasoße (glutenfreie Alternative: Tamari)
- 1 TL rote Currypaste
- 5g Ingwer
- 1 Knoblauchzehe
- 2 Zwiebeln
- 3 Frühlingszwiebeln
- 3 Baby Pak Choi
- 250g Champignons
- 70g gehackte Cashewkerne
- 1 Limette

etwas Olivenöl zum Anbraten
Salz und Pfeffer zum Abschmecken

3–4 Portionen
Zeitaufwand: 45 min.

1 – Vorbereitungen:

Das Gemüse und den Risottoreis mit kaltem Wasser waschen.

Zwiebeln in feine Würfel hacken. Ingwer schälen und reiben. Knoblauch abziehen. Weißen und grünen Teil der Frühlingzwiebeln getrennt voneinander in feine Ringe schneiden. Champignons in Scheiben schneiden. Baby Pak Choi halbieren Limette vierteln.

Kokosmilch, Wasser, Gemüsebrühepulver und Sojasoße in einem hohen Rührgefäß miteinander verquirlen.

Tipp: Den Ingwer mit einem Teelöffel schälen, so geht nichts verloren.

2 – Die gehackten Cashewkerne in einem großen Topf, ohne Zugabe von Öl, bei mittlerer Hitze andünsten, bis sie goldbraun sind. Cashewkerne aus dem Topf nehmen und im selben Topf etwas Öl erhitzen.

3 – Pak Choi zum Öl in den Topf geben und von allen Seiten ca. 2 min anbraten. Pak Choi aus dem Topf nehmen und erneut etwas Öl im Topf erhitzen.

4 – Gehackte Zwiebeln, geriebenen Ingwer, den weißen Teil der Frühlingzwiebeln und die gehackten Champignons ca. 4 min bei mittlerer Hitze anbraten. Anschließend die Knoblauchzehe hinzu pressen und die Currypaste unterrühren.

5 – Den Risottoreis für 2 min mit andünsten und anschließend mit etwas von der Kokosmilchmischung ablöschen. Die Hitze reduzieren und während der nächsten 20 min unter gelegentlichem Rühren die Kokosmilchmischung nach und nach hinzugeben.

6 – Das Risotto anschließend mit Salz, Pfeffer und Limettensaft abschmecken und den grünen Teil der Frühlingszwiebel unterheben.

7 – Zu guter Letzt den angedünsteten Baby Pak Choi auf das Risotto legen und bei geschlossenem Deckeln 2 min warm werden lassen.

Fertig!

Fotos: Amelie Feldmann

„Und ich bin mittendrin“

LEA SPINNER

Foto: privat

September 2021. Bepackt mit meinem geliebten Backpack starte ich meine diesjährige Hüttentour von Birgsau nach Spielmannsau. Ziel der ersten Etappe: die Rappenseehütte (2091m). Von dort aus startet das eigentliche Highlight der dreitägigen Tour: Der Heilbronner Weg – ein hochalpiner Höhenweg, der mich herausfordert und mich der Natur immer näher bringt.

Es ist 8 Uhr morgens. Die Kälte der Nacht umhüllt die Rappenseehütte und streift meine Wangen, als ich ins Freie trete. Fröstelnd ziehe ich mir meine Handschuhe über, schultere den schweren Rucksack und stelle die Wanderstöcke für den Aufstieg noch ein Stückchen kürzer. Ich atme tief ein und lasse den Blick durch die langsam heller werdende Landschaft streifen. Die Beine sind noch müde vom gestrigen Tag, aber meine Vorfreude ist riesig. Und so trete ich mit einem Lächeln auf den Lippen den Weg der nächsten Etappe meiner Wanderung an.

Weit und breit erfasst mein Blick jetzt nur noch den grauen, massiven Berg und eine eher spärliche Vegetation. Und mittendrin ein paar Wandernde, die wie ich gerade erst von der Hütte gestartet sind. Wir tauschen einen kurzen Blick, ein freundliches Lächeln aus, man grüßt und versteht sich. So gehe ich steten Schrittes weiter, konzentriere mich auf meine Atmung und den Weg vor mir, der auch ein paar kleinere Kletterabschnitte beinhaltet. Ab und zu blicke ich zurück und sehe wie die Hütte immer kleiner und kleiner wird und schließlich ganz hinter dem Berg verschwindet.

Die Aussicht ist schon jetzt atemberaubend, sodass ich immer wieder stehen bleibe, um die Schönheit der Natur zu bewundern. Ich schaue hoch und schirme meine Augen gegen das grelle Licht der Sonne ab. Weit oben ragt das Gipfelkreuz des Hohen Lichts majestätisch in den strahlend blauen Himmel. Mein erstes Ziel habe ich jetzt schon klar vor Augen. Im Vergleich zu gestern hat sich der Weg schon merklich verändert und fordert mehr Konzentration von mir. Schritt für Schritt kämpfe ich mich durch das lose Geröll und muss immer wieder innehalten, um die verblassten Markierungen im Meer der grauen Steine zu entdecken. Ein Schritt nach dem anderen, langsam und stetig, Stück für Stück. So steige ich immer weiter auf, lasse den Boden hinter mir zurück und komme dem Himmel ein kleines Stückchen näher.

Je höher ich steige, desto anspruchsvoller wird der Weg. Vorsichtig taste ich mich voran, suche nach festem Halt unter meinen Füßen, bedacht darauf, keine größeren Gerölllawinen auszulösen. Noch ein, zwei Schritte mehr, dann bin ich angekommen. Schwer atmend stelle ich meinen Rucksack ab und trete an den Rand des Gipfels. Der anstrengende Aufstieg hat mich ins Schwitzen gebracht. Von der Kälte, die heute Nacht noch über den Bergen lag, ist nichts mehr zu spüren. Dafür hat die Sonne ihren Platz vollkommen

für sich eingenommen. Der Anblick der endlos weiten Bergwelt, die sich in allen Blau- und Grautönen vor mir erstreckt, erfüllt mich plötzlich mit einer unendlichen Ruhe. Ich lasse den Blick schweifen und sehe endlose, vollkommene Schönheit, an der ich mich einfach nicht sattsehen kann. Wohin ich auch blicke, alles ist wunderschön.

Eine kleine Träne der Rührung stiehlt sich in meine Augen, begleitet von einem Lächeln. Mich ergreift plötzlich ein Gefühl von immenser Dankbarkeit. Dankbarkeit für das, was die Natur uns Tag für Tag schenkt und vor allem eine Dankbarkeit für den Moment, den ich in vollen Zügen genießen kann. Hier, auf dem Gipfel des Hohen Lichts, bin ich eins mit der Bergwelt, als würde ich dazugehören, als wäre ich ein Teil dessen und nicht eine staunende Beobachterin.

Mir wird zum wiederholten Male bewusst, welchen unglaublichen Schatz mir die Natur schenkt. Sie lässt mich teilhaben an den vielen großen und kleinen Wundern, die sich tagtäglich dort ereignen. Tiere, Pflanzen, Organismen… Das schreiende Murmeltier vor seiner Höhle, der Steinbock im Geröll, die bunten Alpenblumen auf der Wiese – alles zeigt sich mir ganz unverfälscht und nah. Ich bin mittendrin in einer Welt, die so fern ist von dem, was ich tagtäglich in meiner Heimatstadt erlebe. Vielleicht ist es auch genau das, was mich daran so fasziniert. Die Natur lädt uns alle ein, sie besser kennenzulernen und hautnah zu erleben. Sie bietet unvergessliche Erfahrungen und ihre Schönheit raubt mir persönlich immer wieder den Atem. Sie fordert mich stets heraus, prüft meine Ausdauer, meinen Mut und meinen Ehrgeiz, denn der Weg in diese andere Welt ist oftmals kein leichter. Doch wenn ich dann angekommen bin, nach all den Anstrengungen und Hindernissen, dann ist schnell klar, dass sich jeder beschwerliche Weg gelohnt hat.

In den Bergen fühle ich mich geborgen und wohl. Hier oben steht die Zeit still. Es gibt keinen Neid, keinen Hass, keinen Krieg – es gibt nur die Natur, die gegen sich selbst kämpft und sich gleichzeitig selbst erhält. Ein harmonischer Kreislauf von Leben und Tod. Von Geben und Nehmen. Von Leben und Leben lassen. Und mittendrin bin ich. Und so bleibe ich stehen, schaue und staune, während mich ein intensives Glücksgefühl durchströmt. So komplett habe ich mich lange nicht mehr gefühlt.

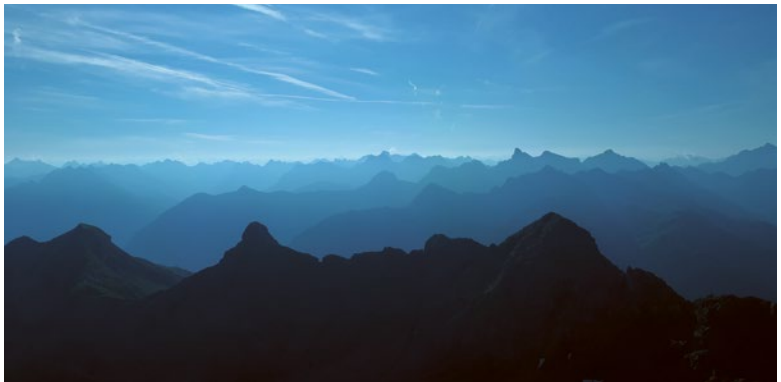

Foto: privat

Du und ich – wir sind eins. Ich kann dir nicht wehtun, ohne mich zu verletzen.

MAHATMA GANDHI

Wir stehen dahinter.

Wir sind ein vielfältiges Team aus jungen Leuten, die in aller Welt mitgelebt, mitgebetet, mitgearbeitet haben, aus Steyler Missionsschwestern und Mitarbeitenden. Zusammen suchen wir nach einer Welt, in der es gerechter, friedlicher, geschwisterlicher zugeht. Eine Welt, die wir von GOTT getragen glauben.

Darum stehen wir ein für eine offene, heterogene und partizipative Gesellschaft und eine ebensolche Kirche. Wir ermutigen aus dem christlichen Glauben heraus aus der Tiefe zu leben, geschwisterlich zu leben und engagiert zu leben. Dazu in:spirieren unser Magazin und unsere weiteren Angebote.

TERMINE

26.–28.08.2022 / Steyl

Gott wirken lassen

Einführung in das kontemplative Beten

Auszeit zum Krafttanken. Drei Tage möchten wird durch konkrete gemeinsame Übungen das kontemplative Beten schulen. Es ist Zeit und Raum, Gott wirken zu lassen und dir selbst zu begegnen, ohne Druck und ohne Leistungsanspruch. Dazu erwartet dich eine Einführung in das kontemplative Gebet mit dem Namen Jesus Christus, eine christliche Meditationsform, die für alle geeignet ist, die sich auf das Hören und Schauen auf Gott einlassen möchten.

12.–16.09.2022 / Ammergauer Alpen

Weitblick mit Tiefgang

Bergexerzitien

In den Höhen und Tiefen der Ammergauer Alpen unterwegs sein – zu sich selbst, zum eigenen Leben und seinen Fragestellungen, zu dem, was mich bewegt und mir Kraft verleiht. Gott im eigenen Leben und in der Natur entdecken. Biblische Weggeschichten werden uns begleiten. Unterkunft ist eine einfache DAV-Selbstversorgerhütte. Täglich wandern wir schweigend auf mittelschweren Wegen ca. 5–6 Stunden (800hm). Morgens und abends gibt es spirituelle Impulse mit Austauschrunden, sowie die Möglichkeit zu persönlichen Begleitgesprächen.

Weitere Informationen zu Veranstaltungen und zum Jahresprogramm
(https://inspirit.steyler-missionsschwestern.de/angebote/termine)

Fotos: Roman Melnychuk, Toomas Tartes / unsplash.com

Neugierig geworden?

Unter www.ssps.de/inspirit findest du
- das Magazin im PDF-Format,
- Angebote für Junge Erwachsene:
  - Freiwilligendienst Missionar*in auf Zeit (ein Jahr weltweit)
  - Freiwilligeneinsatz Mission Beyond Borders (ab drei Monaten an den Grenzen Europas)
  - Wochenenden und Seminare mit spirituellen, sozialkritischen und nachhaltigen Schwerpunkten,
- mehr Infos über unser Team und die Steyler Missionsschwestern.

Du möchtest Kontakt mit uns aufnehmen? Wir freuen uns über dein Lob, deine weiterführende Kritik und deine Anregungen! Schreib einfach an unser Redaktionsteam: inspirit.magazin@ssps.de

Natürlich kannst du unser Magazin auch kostenlos abonnieren.
Entweder die Printfassung oder die digitale Ausgabe oder beides. Alles ist möglich!
Scan den QR-Code und verpasse keine Ausgabe mehr.

IMPRESSUM

Herausgeber und Copyright
Steyler Missionsschwestern e.V.
www.ssps.de/inspirit

Anschrift der Redaktion:
Steyler Missionsschwestern
Redaktion in:spirit
Ziegelhüttenweg 149
60598 Frankfurt am Main
E-Mail: inspirit.magazin@ssps.de

Gestaltung: jens Hartmann
V.i.S.d.P.: Sr. Anna-Maria Kofler SSpS

Mitarbeit an dieser Ausgabe:
Catlin Colla, Amelie Feldmann, Mirjam Gödeke, Sr. Ida Haurand SSpS, Mara Klein, Steffi Mager, Sr. Christine Müller SSpS, Josefine Naton, Lea Spinner

Erscheinungsweise: halbjährlich
Auflage: 1600 Exemplare
Druck: dieUmweltDruckerei

Spendenkonto: Steyler Missionsschwestern e.V.
IBAN: DE04 3706 0193 4005 9820 01

STEYLER MISSIONSSCHWESTERN
Dienerinnen des Heiligen Geistes (SSpS)

Druckerzeugnis
www.natureoffice.com/DE-275-LJLC9CE
klimaneutral
durch CO2-Ausgleich

STEYLER MISSIONSSCHWESTERN
www.ssps.de/inspirit

Foto: Steffen Junginger / unsplash.com